

tation eignen sich auch zur Behandlung des Themas in der Schule, denn bis heute stellt der Schulunterricht eine wichtige Schnittstelle dar, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen und die vergangene Wirklichkeit nicht auf „Meinungen“ zu reduzieren.

In dem Kapitel „Religion und Traditionen“ beschreibt Rachel Grünebaum eindrücklich und mit Hingabe die großen jüdischen Feste und den Schabbat. Ein Schwerpunkt dieser fünfzehn Seiten liegt auf der detaillierten, facettenreichen Darstellung von Bräuchen und ist wie eine Zeitreise in eine andere Welt, obwohl die Autorin feststellt: „Ich wollte nicht fromm sein und habe auch nicht an Gott geglaubt“ (S. 109).

Das Buch hat einen schön gestalteten Schutzumschlag mit einem Foto von Rachel Grünebaum. An das lange, graue Sackkleid aus Leinen, das sie jahrelang tragen musste, erinnert der graue Buchdeckel, der ohne Beschriftung geblieben ist – fast so, wie man nach dieser Lektüre sprachlos ist. Ein persönliches Nachwort ihrer Tochter und Mitautorin Gabriele Grünebaum fasst die Intention des Buches zusammen in der Hoffnung, „dass es solch grausames Morden nie mehr geben wird“ (S. 153).

Franz Domeier, Bretten

Tobias Engelsing, Das jüdische Konstanz. Blütezeit und Vernichtung. Südverlag, Konstanz 2015. 272 Seiten.

Die wechselvolle Geschichte der Juden in Konstanz von 1860 bis zur Gegenwart darzustellen, ist ein Projekt, das nur mit viel Aufwand betrieben werden kann. Ein solches Werk erfordert ein Sammeln, Sichten und Auswerten vielfältiger Quellen, die Fähigkeit, Typisches von Besonderem zu unterscheiden, sowie literarische Gestaltungskraft. Engelsing, Leiter des Rosgartenmuseums Konstanz, hat sich die oben genannte Aufgabe gestellt und sie meisterhaft gelöst. Man erfährt aus dem hier angezeigten Werk viel Neues über zeitgeschichtliche Ereignisse und menschliche Schicksale, nicht zuletzt durch das die Darstellung begleitende reiche Bildmaterial.

Bekannt ist, dass schon im Mittelalter Juden in Konstanz lebten. Engelsing beschreibt allerdings nur die Geschehnisse seit dem Gleichstellungsgesetz von 1862. Damals lebten in Konstanz lediglich 13 jüdische Einwohner. Ihre Zahl wuchs zwar rasant an, überschritt aber nicht das Maximum von 780 ge-

meldeten Personen. 1883 errichtete die Jüdische Gemeinde in Konstanz eine eigene, mit einer Orgel ausgestattete Synagoge. 1910 erreichte die Zahl der Gemeindemitglieder mit 575 Personen ihren Höchststand. Im Jahr 1938 wurde die Synagoge ein Opfer der Pogrome. Doch nicht einmal die *Encyclopaedia Judaica* (Jerusalem 1972) erwähnt, dass bereits zwei Jahre zuvor ein Anschlag gegen diese Synagoge erfolgt war. Engelsing stellt fest: „Der Stadt Konstanz kommt die zweifelhafte Ehre zu, reichsweit die erste Brandstiftung gegen ein jüdisches Gotteshaus erlebt zu haben.“ Die nationalsozialistische Judenverfolgung hat nicht wenige Juden zur Auswanderung aus Konstanz veranlasst – der Autor schildert einige Beispiele –; diejenigen Juden, die nicht weggezogen waren, wurden 1940 bzw. 1942 deportiert, viele von ihnen ermordet. Eine Namensliste der Deportierten schließt das Buch ab.

An mehreren Stellen ist deutlich zu spüren, wie sehr der Autor um Objektivität bemüht ist. Die Geschichten, die er zu erzählen hat, werden keineswegs geschönt, Allzumenschliches wird nicht übergangen, sondern aufgedeckt. So wird aus einer Rede zitiert, die der Konstanzer Oberbürgermeister Fritz Arnold 1946 bei der Einweihung der Gedenkstätte am Platz der zerstörten Synagoge hielt: „Wenn uns dabei noch etwas trösten kann, so ist es die Tatsache, dass es fremde Bubenhände waren, die sich an dieser uns alten Konstanzer so vertrauten Kultstätte vergriffen haben, dass kein Konstanzer dabei mitgewirkt hat.“ Engelsing kommentiert trocken: „Das war nachweislich falsch, und Arnold, dessen Elternhaus kaum 500 Meter von der Synagoge entfernt stand, wusste das.“ Im letzten Kapitel, „Zum Umgang mit der Erinnerung“, argumentiert der Historiker Engelsing gegen die nicht erst heute in Deutschland weit verbreitete ‚Schlussstrich‘-Mentalität.

Gegen den Untertitel des Buchs, „Blütezeit und Vernichtung“, ist ein Einwand zu erheben: Ausführlich geschildert wird nämlich auch das jüdische Leben in Konstanz nach 1945. Demnach müsste der Untertitel lauten: „Blütezeit, Vernichtung und Neubeginn“. 1964, neunzehn Jahre nach dem Ende der NS-Zeit, formierte sich erstmals wieder eine jüdische Gemeinde in Konstanz; im Jahre 1980 folgte die Gründung einer zweiten, liberal ausgerichteten, Gemeinde. Ob der Plan einer „Einheitsgemeinde“ realisiert werden kann, bleibt abzuwarten. Nicht nur in Konstanz diskutieren Gemeindevertreter, ob und wie Gesetzestreue und Reformjudentum miteinander vereinbar sind.

Yizhak Ahren, Jerusalem